

„Auf unsicherem Terrain“ – Briefeschreiben im Exil XII. Tagung der AG Frauen im Exil Kochel 26.-28. Oktober 2012

Seit 1991 zum 22. Mal traf sich die Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“, um in einem Symposium zum Thema „Briefschreiben im Exil“ neue Forschungsergebnisse zu präsentieren und zu diskutieren. Für den Exilbrief, die Exilkorrespondenz gelten eigene Gattungskonditionen sowohl was den Schreibakt, was ihren Weg über Grenzen als auch was den Leseakt betrifft. *Hiltrud Häntzschel* (München) umriss zur Einführung in die Themenvielfalt der Tagung eine Phänomenologie des Exil- bzw. des Gefängnis- und des Lagerbriefes unter den Bedingungen von Bedrohung und Vertreibung, auch seiner Materialität, entlang seinem Weg von der/dem Schreibenden über das Passieren von Grenze und Zensur zu den Adressaten, vom Sammeln von Exilbriefen und ihrem einmaligen Quellencharakter für unser Exilwissen bis zur späten Rezeption von Exilbriefen für die nachfolgenden Generationen.

Unter der Fragestellung, „was die Briefwechsel deutschsprachiger kommunistischer Intellektueller aus dem Exil nach 1933 über ihre sozialen Beziehungen verraten“, untersuchte *Doris Danzer* (München) Korrespondenzen von Willi Bredel, Wieland Herzfelde, Anna Seghers und ihren Freunden, Ehefrauen, Genossen. In den Jahren von 1939-1942 führte Anna Seghers z.B. mit ihren männlichen Briefpartnern eine sachbezogene Korrespondenz, während sie von 1945-1949 in ihrer Korrespondenz mit Jüdinnen und Emigrantinnen in einen Gefühls- und Gedankenaustausch eintrat. Unter den männlichen Genossen (etwa Wieland Herzfelde, Ernst Bloch und Oskar Maria Graf) fällt eine Schicht von Freundschaftsritualen auf, die das wirkliche Klima der Beziehung überdeckt. – Wie problematisch das Schließen vom Einzelfall der Privatdokumente auf Allgemeines ist, zeigte *Susanne Bennewitz* (Saarbrücken) an der Lektüre eines Konvoluts von Briefen einer unverheirateten Emigrantin in Guatemala an ihren in Prenzlau gebliebenen Freund, der dort als Landgerichtsrat arbeitete. Die ungewollte Einordnung in patriarchalische Verhältnisse im Aufnahmeland und der Schmerz der gesellschaftlichen Entmündigung tabuisiert die Briefschreiberin zwar auf der inhaltlichen Ebene. Sie kommen aber, so die Referentin, auf der formalen Ebene der Briefe, in ihrem Erzählstil, der Art ihrer Wahrnehmung des exotischen Landes durchaus zum Ausdruck.

Die zweite Sektion stand unter dem Thema „Zerstörte Nähe“ und beschäftigte sich mit den Korrespondenzen zweier Schwestern- und zweier Ehepaare. Allerdings, so *Friederike Heimann* (Hamburg), führte gerade die räumliche Trennung der jüdischen Dichterin Gertrud Kolmar in Berlin von ihrer in die Schweiz emigrierten Schwester Hilde Wenzel zu einer bislang nicht gelebten Annäherung. Das Briefeschreiben ins Exil wird für die 1943 ermordete Gertrud Kolmar zum „Spinnen eines Lebensfaden“. – *Susanna Brogi* (Erlangen) illustrierte die unzertrennliche Nähe der Zwillingschwestern Ilse und Helga Aichinger (in Wien zurückgeblieben die eine, mit dem letzten Kindertransport ins englische Exil entkommen die andere) mit dem Blatt des Gingo Biloba und Goethes Zeilen aus dem Diwan-Gedicht: „Ist es ein lebendig Wesen,/ das sich in sich selbst getrennt?“ Die Zerstörung dieser Nähe, das Trauma der Trennung machte sie sichtbar an der erzwungenen Form von Ilse Aichingers Nachrichten auf den 50-Wort-Karten des Roten Kreuzes und der Chiffrierung ihrer Botschaften, auch, wie diese Briefe die Genese der Dichterin vorbereiteten.

In einer vergleichenden Lektüre der Korrespondenz von Marie Luise Vogeler (der Tochter des Malers Heinrich Vogeler) und ihrem Ehemann Gustav Regler arbeitete *Sarah Wegmann* (Saarbrücken) auffällige geschlechtsspezifische Charakteristika heraus: Während ihre Briefe der Lebens- und Alltagsgeschichte gelten, die Familie vernetzen und die Worpssweder Heimat auch im Exil beschwören, bedeuten seine Briefe hochpolitische Selbstinszenierungen. – Das durch seine Internierung 1940 im Londoner Exil getrennte Ehepaar Charlotte und Paul Bondy lässt nach *Jennifer Taylor* (London) ebenfalls deutlich männliche bzw. weibliche Züge erkennen, z. B. in den Handschriften: ungezügelt und fahrig die ihre, ordentlich und geregelt die seine. Wie weit diese

in den individuellen Korrespondenzen mehrfach herausgearbeiteten Differenzen tatsächlich erkenntnisbringend verallgemeinerbar sind, war ein zentrales Thema der anregenden Diskussionen.

In der „Zerrissene Netze“ überschriebenen dritten Sektion filterte *Heike Klapdor* (Berlin) aus dem umfangreichen Nachlass der Paul Kohner Agency, archiviert in der Stiftung Deutsche Cinemathek in Berlin, ein typisches Genre von Exilbriefen heraus, nämlich Bittbriefe, in ihrem Fall von Frauen, die Paul Kohner hilfesuchend ihre Talente als Drehbuchautorinnen für den Filmmarkt in Hollywood anboten. Die rhetorischen Strategien in ihren Briefen erwiesen sich in der Diskussion als stets zu berücksichtigender Faktor nicht nur in den Briefen von Frauen. – Im zerrissenen Netz des Kreises um die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg zwischen Hamburg, London und den USA erscheint der Referentin *Perdita Ladwig* (Berlin) die Kunsthistorikerin und Schülerin von Ernst Cassirer, Grete Bing, in ihren Briefen doppelt heimatlos, als Vertriebene aus der Heimat und als Beiseitengerückte unter den männlichen Kollegen. – „Briefe von den Antipoden“ schrieb das Ehepaar Paul Binswanger und Ottilie Binswanger-Lilienthal über ein Jahrzehnt aus dem Exil in Neuseeland an die zurückgelassenen Freunde. Sie zeigen, so resümierte *Friedrich Voit* (Auckland), ein Muster, das zwischen Vorurteil und Wirklichkeit changiert: Er überlässt ihr die Korrespondenz, ergänzt nur mit kürzeren Postscripta. Sie erarbeitet sich beruflichen Boden unter den Füßen, während er sich im vergeblichen Hoffen auf eine Universitätsanstellung auf Haus- und Gartenarbeit beschränkt sieht.

Im Zentrum der vierten Sektion standen zwei Korrespondenzen, die um das Thema „Judentum und Shoa“ kreisen. *Sonja Goldblum* (Straßburg) und *Robert Krause* (Freiburg) konzentrierten sich bei der Lektüre des 2010 edierten Briefwechsels von Hannah Arendt und Gershom Scholem auf das Gespräch über das Judentum, das in gemeinsamer und freundschaftlicher Sorge um Walter Benjamins nachgelassenes Werk und der gemeinsamen Arbeit für die Commission for the Jewish Cultural Reconstruction 1947 in Deutschland beginnt, über die Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich des Zionismus in einen schärferen Ton Scholems wechselt und schließlich über Arendts Publikationen zum Eichmann-Prozess zerbricht. Am Ende: „Die Privatheit des Briefwechsels löst sich ins Öffentliche auf.“ – Auch die Lyrikerin Ilse Blumenthal-Weiss und die Schriftstellerin Margarete Susman suchten das Gespräch über das Judentum. Der Referentin *Sabine Gruber* (Tübingen) fiel auf, wie stark die Briefschreiberin Blumenthal sich dem Sprachstil der Adressatin anpasste, wie die Briefe eine Zugehörigkeit ersetzen und inmitten ihrer Trauer über die durch den Holocaust erlittenen Verluste eine Gemeinsamkeit imaginieren sollten.

Den Abschluss der Tagung bildete die Betrachtung eines häufig vorkommenden Musters von Briefen: Einer der Korrespondenzpartner hat sich mit den Kindern ins Exil retten können, der/die andere ist inhaftiert und muss im KZ ums Leben fürchten. *Gabriele Knapp* (Berlin) stellte die „Pflegeterbriefe“ Otto Leichters aus Paris an Käthe Leichter im Wiener Gefängnis vor, die, um sich und seine Frau zu schützen, über eine Adresse in der Schweiz gingen, und kontrastierte diese mit seinem Brieftagebuch. Ein Exkurs behandelte zudem das Schreiben von Briefen im Konzentrationslager Ravensbrück, wohin Käthe Leichter im Januar 1940 aus dem Wiener Gefängnis überstellt wurde.

Eine Grundsatzdebatte um die Arbeit der AG Frauen im Exil ergänzte den inhaltlichen Schwerpunkt. Das Abendprogramm bestritt *Peter Crane* (Seattle) mit einer aus den Korrespondenzen seiner Mutter (Peter Crane: „Wir leben nun mal auf einem Vulkan“. Bonn: Weidle 2005) herausdestillierten bewegenden Lesung von Briefen (gelesen von Sophia Spielmann, Adriane Feustel und Sylvia Asmus).

Hiltrud Häntzschel